

Lois Walfrid Johnson

# DRACHENSCHIFFE AM HORIZONT

**SCM Hänsler**



# INHALT

Einleitung.....	7
Heimliche Bedrohung.....	9
Die Warnung.....	23
Brees Geburtstag.....	35
Das Versteck im Wald.....	43
Ein Rennen um das Leben.....	55
Der Drache in der Nacht.....	67
Geheime Mission .....	81
Ein gnädiges Herz?.....	97
Reise ins Ungewisse.....	107
Ein Herz aus Stein.....	119
Jeremy hält Wache.....	127
Das rote Hemd.....	133
Mikkels Pfand.....	141
Im Felsen geborgen.....	153
Zukünftiger Reichtum.....	157
Wieder eine Warnung.....	165
Gottes Kinder .....	171
Das Land der Wikinger.....	183
Anmerkungen und Dank.....	187



## DER DRACHE IN DER NACHT

Bree streckte ihre Arme aus, versuchte, irgendetwas zu erwischen, woran sie sich festhalten konnte. Stattdessen sauste der Erdrutsch immer schneller den Hang hinab und nahm immer mehr Erde und lose Steine mit sich. Inmitten der Staubwolke gab Bree die Hoffnung auf, irgendwie anhalten zu können. Es gelang ihr lediglich, ihre Arme schützend um ihren Kopf zu legen.

Dann, so plötzlich, wie es angefangen hatte, war es vorbei und der Boden hörte auf, sich zu bewegen. Verdreht, mit Erde in Mund und Nase, lag Bree am Boden und konnte sich nicht rühren.

*Meine Beine, dachte sie. Was stimmt nicht mit meinen Beinen?*

Eine raue Hand packte ihren Arm und zog daran. „Aufhören!“, kreischte Bree. Sie versuchte, sich den Staub aus den Augen zu wischen. Aber sie machte es nur noch schlimmer. Sie blinzelte und kämpfte um Sicht. Erst jetzt bemerkte sie, dass ihre Beine unter einem Berg von Dreck und Steinen lagen.

Die Männer gruben mit den Händen und schoben Sand, Erde und Steine fort. Während Bree sich noch fragte, ob sie sich bewegen könnte, zerrte einer von ihnen an ihrem Arm und zog sie hoch.

Durch den Sand in ihren Augen sah sie von einem zum andern. Ihre Bezwinger waren keine Männer, son-

den Jungen, ungefähr in ihrem Alter. Als einer von ihnen zum Fluss zeigte, war Bree klar, dass er ihr bedeutete, das restliche Stück des Hangs hinunterzugehen. Ebenso war ihr klar, dass sie keine andere Wahl hatte.

Zu Brees Erleichterung konnte sie ihre Beine bewegen. Während sie den Berg hinunterstolperte, stoben ihre Gedanken in sämtliche Richtungen und mündeten dann in einem verzweifelten Gebet: *Jesus. Bitte beschütze mich, Jesus.* Immer und immer wieder betete Bree seinen Namen. Eine einzige Frage hämmerte in ihrem Sinn: *Wie kann ich entkommen?*

Aber die Jungen gingen dicht hinter ihr. Als sie zu rennen versuchte, packte einer Brees Arm und ballte eine Faust. Als sie vorgab, nicht mehr weiterzukönnen, schubste der andere sie vorwärts. Und als Bree das Flussufer erreichte, nahm der größere von beiden einen Strick aus Walrosshaut und band ihr die Handgelenke zusammen. Er zeigte stromabwärts und machte ihr so deutlich, dass sie erneut losgehen sollte.

Soweit sie sich zurückerinnern konnte, hatte Bree in diesem Wald gespielt. Trotz ihrer Furcht, wusste sie genau, wo sie sich befand. Und jetzt schoben ihre Bezwinger sie in Richtung des Bauernhofs der O'Tooles. Als Bree das bemerkte, wuchs ihre Angst. Falls die Wikingen den Hof ihrer Familie auf ihrem Weg den Fluss hinauf irgendwie nicht bemerkt hatten, so konnten sie doch jetzt darauf stoßen.

So sehr sich Bree auch befreien und nach Hause rennen wollte, sie konnte es nicht zulassen, dass sie ihre Mutter und Großmutter fanden. Als Bree und die Wikingen sich den Gebäuden näherten, wuchs ihre Verzweiflung. Wie konnte sie ihre Richtung ändern?

Bree stolperte, als hätte sie das Gleichgewicht verloren, und fiel zu Boden. Mit den gefesselten Händen hatte sie Mühe, wieder auf die Füße zu kommen. Einer der Jungen riss sie hoch. Erneut setzte Bree sich in Bewegung und ging voran, doch jetzt wusste sie, was zu tun war. Allmählich änderte sie die Richtung und schwenkte vom Hof fort. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie die Jungen an den Gebäuden und an dem Ort vorbeigeleitet hatte, wo Mama und Granny sich versteckt hielten.

Einen Augenblick lang fühlte Bree sich erleichtert. Im nächsten Moment wollte sie weinen. *Werde ich meine Familie jemals wiedersehen?*

Erst gestern hatte Bree Sehnsucht verspürt, unbekannte Orte zu besuchen. Jetzt wollte sie nichts anderes, als zu Hause zu sein. In Sicherheit zu sein. Ihre Eltern in den Arm zu nehmen und die Arme ihrer Eltern zu spüren, die sich um sie legten.

Während Bree und ihre Häscher weitermarschierten, mündete der Fluss in einen anderen, und schließlich folgten sie dem Avonmore River. Die irischen Nebel legten sich um sie. Dann begann es zu schütten, und Bree war bald nass bis auf die Haut. Doch als die Nacht anbrach, wurde es noch schlimmer, denn die Dunkelheit legte sich auch auf Brees Gemüt. Erst meinte sie, dass das alles nicht wahr sein könne. Im nächsten Augenblick wusste sie jedoch, dass dies alles wirklich passierte. Wie ein Vogel, der mit seinen Flügeln gegen den Käfig schlug, wollte Bree nur eins: frei sein.

Nach dem längsten Marsch ihres Lebens erreichte sie mit den beiden Jungen die anderen Wikinger. Die Piraten aus dem Norden waren mit ihrem Langschiff

ein Stück den Avonmore River heraufgefahren. Am Schiffsbug ragte ein großer Drachenkopf hoch in die Luft. Schwärzer als die Nacht, schien sein schreckliches, offenes Maul bereit zu sein, Feuer zu spucken.

Der Anblick des Drachen versetzte Bree erneut in Angst. Mit einem Blick auf den schrecklichen Kopf versuchte sie davonzulaufen. Doch ihre Bezwinger hinderten sie daran.

Stark aussehende Männer mit breiten Schultern standen am Flussufer und übersahen die Gegend. Als einer von ihnen mit einem von Brees Häschern sprach, erriet sie, dass die Männer darauf gewartet hatten, ablegen zu können.

Die beiden Jungen ließen Bree keine andere Wahl, als an Bord zu gehen. Dort banden sie ihr die Füße so zusammen, dass nur ein kleiner Strick dazwischen ihr etwas Bewegungsfreiheit ließ. Mit einem längeren Seil banden sie Bree an der Schiffswand fest. Sie konnte nirgendwo hingehen, wenn die Wikinger es nicht wollten.

Mit einem letzten Stoß schob einer der Jungen sie in die dicht gedrängte Menschengruppe am Schiffsende. Mit ihren gefesselten Händen konnte Bree sich nicht halten. Sie fiel auf das Deck, lag dort und war zu schwach, um sich zu bewegen. Obwohl sie es gewohnt war, steile Hänge emporzuklettern, schmerzten ihr die Muskeln von ihrer Flucht den Berg hinauf. Die vielen Meilen zu Fuß hatten ihr Blasen an den Füßen eingebracht. Aber noch schlimmer war Brees innere Verfassung. Dort auf dem Deck fühlte sie sich so allein, wie noch nie zuvor in ihrem Leben.

Sie und Devin – ihre ganze Familie – hatten verzweifelt versucht, die Wikinger auszutricksen. Trotz größ-

ter Anstrengungen hatten sie versagt. *Was ist mit den anderen geschehen? Mit Dev und Adam, mit Cara und Jen? Und was mit Papa, Mama und Granny?*

Bree sah sich um. Im Mondlicht sah sie Menschen jeden Alters. Nur die Alten und die ganz Jungen hatte man zurückgelassen. An Deck waren auch Mädchen und Jungen in Brees Alter oder auch jünger. Hier und dort weinte ein Kind. Einige schmiegt sich Wärme suchend aneinander. Andere versuchten immer noch, von ihren Fesseln loszukommen.

Männern und älteren Jungen hatte man die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Frauen, Mädchen und jüngeren Kindern hatte man die Handgelenke vor dem Körper gefesselt. So auch bei Bree, und sie war froh darüber, dass sie ihre Hände noch ein wenig gebrauchen konnte.

Wie Bree waren auch die anderen Iren an das Schiff angebunden, so dass sie nicht über Bord springen und versuchen konnten, in die Freiheit zu schwimmen. Bree war sich darüber im Klaren, dass die Gefangenen Sklaven sein würden, um für die zu arbeiten, die sie geraubt hatten. Im besten Fall würde jemand eine großes Lösegeld bezahlen, um sie freizukaufen.

Bree merkte, dass das Schiff nun vom Ufer ablegte. Als es die Mitte des Flusses erreichte, hörte sie das Knarren von Rudern. Sie zog sich mit ihren gefesselten Händen auf die Knie, damit sie seitlich über Bord schauen konnte.

Sie spähte in die Nacht hinaus, um nach besonderen Merkmalen in der Landschaft Ausschau zu halten – nach Felsen und Bäumen, die ihr wie besondere Freunde vertraut waren. Schließlich umgaben die überhängenden

Zweige hoher Eichen sie wie ein Gewölbe über ihnen, und die Dunkelheit verbarg fast alles. Trotzdem kniete Bree weiter auf dem Deck und hielt nach einem Fluchtweg Ausschau. Vor Furcht zog sich ein Knoten in ihrer Brust zusammen und rutschte hinunter bis in ihren Magen.

Als sie an den Bäumen vorbeigerudert waren, beleuchtete der Mond ihren Weg. Die Ruderer saßen auf hölzernen Truhen an beiden Seiten des Langschiffs. Ihre langen Ruder ragten nach draußen durch spezielle Löcher in den Schiffsseiten. Wie ein Mann bewegten sich die Ruderer im ständigen Rhythmus vor und zurück, vor und zurück.

Bree sah, wie der Fluss sich verbreiterte und das Wikingerschiff an den Häusern und Höfen von Arklow vorbeiglitt. Als sie das Meer erreichten, fühlte sie die Brise der offenen See auf ihrem Gesicht. Die Männer zogen die Ruder ein, richteten den Mast in der Schiffsmitte auf und setzten ein Segel.

Während der Mond höher stieg, beobachtete Bree, wie das große Tuch den Wind einfang. Das viereckige Segel blähte sich in der Schiffsmitte auf und stellte ein anmutiges Schauspiel dar. Doch Bree hatte keinen Gefallen daran, wohin es sie trug.

Sie hatte auch keinen Zweifel daran, wohin sie führen – in eins dieser schrecklichen Länder im Norden, wo Wikinger wohnten. Zum ersten Mal war Bree nicht begeistert darüber, in Länder jenseits der Irischen See zu reisen. Stattdessen wollte sie für immer in den grünen Hügeln von Irland leben.

Sie hielt immer noch nach markanten Stellen an der Küste Ausschau und erkannte den steinigen Strand in



der Nähe der Stadt Wicklow. Bald passierten sie etliche Fischerhütten mit ihren Booten, die auf den Strand gezogen waren. Danach kam ein langer Streifen Sandstrand. Und schließlich, etliche Meilen weiter die Küste hinauf, erkannte Bree eine Landspitze – eine Klippe oder *Bree*, wie das irische Wort dafür lautete. Dunkler als der Nachhimmel überragte die Klippe das Meer.

*Wenn Dev mich jetzt sehen könnte, dachte sie. Hartnäckig, denkt er. Wie der Name, den er mir gab – ein Berg, den man nicht fortbewegen kann.*

Doch Bree wusste es besser. Angst griff nach ihrem Herzen, und sie fragte sich: *Kann ich wirklich so stark sein wie ein Berg?*

Bree war überzeugt davon, dass sie es nicht konnte. Ja, wenn sie Dev wäre ... Wenn sie seinen Mut hätte ...

Der Gedanke weckte Brees Sehnsucht nach ihrem Zuhause und nach ihrem älteren Bruder, der sie oft neckte, aber immer auf sie Acht hatte. Es war einer der seltenen Augenblicke in ihrem Leben, dass sie sich wünschte, Devin könnte sie beschützen.

Rund um Bree herum hatten sich die jüngeren Kinder zusammengerollt, soweit es die Länge ihrer Stricke erlaubte. Einige lagen mit geschlossenen Augen da und schienen fest zu schlafen. Andere weinten leise.

*Ist dieses furchtbare Schiff wirklich echt?, fragte Bree. Bin ich wirklich von Wikingern geraubt worden? Vielleicht wache ich auf, und alles war nur ein Albtraum.*

Brees Beine und Füße kribbelten wie mit tausend Nadeln gespickt. Sie versuchte sie mit den gefesselten Händen zu reiben, um die Blutzirkulation in Gang zu bringen. Es reichte aber nicht aus. Unbeholfen und nebenbei unglücklich und elend zog sie sich hoch. Halb